



Plötzlich sind sie alltäglich und mitten unter uns – unsere Freunde, die Roboter.

VINCENT FOURNIER

Sind Sie schon einmal einem Roboter begegnet?

Neue Wiener Moderne: Visionen zwischen Kunst, Architektur und Design an der Vienna Biennale

SUSANNA KOEBERLE, WIEN

Wer das Wort Roboter hört, denkt an Science-Fiction-Filme. Humanoide Wesen tauchen vor dem innern Auge auf, die Assoziationen reichen vom putzigen Freund bis zum Monster. Und all diese Figuren kommen aus der Zukunft. Dabei gehören Roboter längst zu unserem Alltag! Sind nicht auch Smartphones Roboter im Miniformat? Denkt man an die Unmenge an Technologie, die in ihnen verpackt ist, und an die Tatsache, dass wir ja wirklich mit diesen Geräten interagieren können, dass sie unsere Schritte zählen, Daten zu unserem Verhalten weitergeben, dann müsste man sie eigentlich als Roboter bezeichnen, auch wenn sie sich (noch) nicht selbständig fortbewegen.

Oder denken wir an das Thema «Smart Home». Sind Häuser, die wissen, welche Musik wir beim Nachhausekommen hören möchten, wann wir die Waschmaschine einzuschalten gedenken oder im Notfall gar Hilfe anfordern können, nicht auch Roboter? Unsere digitalisierte Dingwelt ist immer stärker geprägt durch interaktives Verhalten. Die Grenzen zwischen Mensch und Maschine werden scheinbar fließend. Das bringt allerdings nicht nur Vorteile, solche Phänomene wachsen uns Menschen schnell über den Kopf und schaffen Ängste. Die Transformationen, die wir erleben, sind auch in der Tat einschneidender und mit dem Aufkommen der Industrialisierung zu vergleichen.

Turbo-Digitalisierung

Was bedeutet das für den Einzelnen? Wie soll oder kann der moderne Mensch mit den aufkommenden Fragen im Zusammenhang mit der Digitalisierung umgehen? Solchen Fragen möchte sich die Vienna Biennale stellen. Das Motto der von Christoph Thun-Hohenstein, dem Direktor des MAK, initiierten Veranstaltung lautet «Roboter. Arbeit. Unsere Zukunft» und nimmt damit auf zen-

trale Themen unserer Zeit Bezug. In Kooperation mit verschiedenen Wiener Institutionen (der Universität für angewandte Kunst Wien, der Kunsthalle Wien, dem Architekturzentrum Wien, der Wirtschaftsagentur Wien und dem AIT Austrian Institute of Technology) hat Thun-Hohenstein ein interdisziplinäres Netz gespannt, das die Kreativsparten auffordert, über Fragen der Turbo-Digitalisierung nachzudenken.

Die Vienna Biennale ist auch die erste Biennale, die Kunst, Architektur und Design verbinden will. Das passt zu Wien: Von der sogenannten Wiener Moderne um 1900 gingen in den unterschiedlichsten Bereichen – Medizin, Psychologie, Philosophie, Kunst oder Kunsthandwerk – massgebliche Impulse für Veränderungen aus.

Und nun sollen also Kunst, Design und Architektur einen «positiven Wandel» ankurbeln oder zumindest nach «neuen Wegen» suchen. Das Ziel ist hoch gesteckt – zumal es den Veranstaltern auch darum geht, ein breites Publikum anzusprechen und nicht eine elitäre Inszenierung für Insider zu sein. Wie das auf verschiedenen Ebenen gelingt – oder manchmal auch misslingt –, zeigen verschiedene Ausstellungen im MAK und an anderen Örtlichkeiten.

Nahe am diesjährigen Thema und anschaulich präsentiert ist die Ausstellung «Hello, Robot. Design zwischen Mensch und Maschine», die aus einer Kooperation des MAK mit dem Vitra-Design-Museum und dem Design-Museum Gent entstand. Hier werden die Besucher gleich zu Beginn mit einer ganz neuen Frage konfrontiert: «Sind Sie schon einmal einem Roboter begegnet?»

Solche Fragen erscheinen im Verlauf der Schau immer wieder. Der Ausstellung gelingt es mit solch einfachen Mitteln und vielen Exponaten, die ambivalente Haltung, die wir gegenüber neuen Technologien hegen, herauszuschälen und sichtbar zu machen. Die Hoffnung auf eine bessere Welt sowie zugleich die Angst vor Entmündigung prägen den

Diskurs rund um das Thema, und zwar seit dem Aufkommen der ersten Roboter in Theater, Film und Literatur. Der Roboter erscheint als Freund und Helfer sowie als Bedrohung, der die menschliche Arbeit überflüssig macht.

Immer weniger arbeiten

Das Format «Stadt-Fabrik» findet sowohl im MAK wie an verschiedenen Örtlichkeiten, sogenannten Demonstratoren, in der Stadt statt und untersucht, inwiefern Design eine Aufgabe übernehmen kann in der Gestaltung unserer Zukunft. Der Ausstellung «Stadt-Fabrik: Neue Arbeit. Neues Design» liegt die Hypothese zugrunde, dass wir in Zukunft immer weniger arbeiten werden.

Einer der Vorreiter eines neuen Verständnisses von Arbeit war der Sozialphilosoph Frithjof Bergmann, der ein dreiteiliges System vorschlug: ein Drittel Lohnarbeit, ein Drittel Selbstversorgung und ein Drittel Arbeit, die wir wirklich tun wollen. Harald Gruendl, einer der Kuratoren der Stadt-Fabrik, erklärt die Auswahl der in der Ausstellung involvierten Akteure damit, dass alles Pioniere seien, die reale Alternativen aufzeigten. Dass solche möglichen Alternativen im städtischen Raum auch durch die Demonstratoren vorgeführt werden, ist überzeugend.

So schafft etwa die Organisation «Paradocks» in leerstehenden Immobilien eine Plattform für junge Unternehmen. Vor Ort zeigt sich, dass der Begriff «Co-Kreation», der derzeit allerorten auftaucht, hier keine leere Worthülse ist; im Packhaus haben tatsächlich 84 Unternehmen eine temporäre Bleibe bekommen. Mit «Space Enabler» wird während der Dauer der Biennale gezeigt, wie das Konzept funktioniert.

Diese neuen Formen von Erwerbsleben werden mit grosser Wahrscheinlichkeit sehr bald zum Normalfall werden. Insofern wird hier Arbeit an der Basis betrieben, und es werden ganz konkrete Lösungsansätze vorgeführt.

Ein Projekt des Architekturzentrums Wien hat sich der Gegend um den Nordbahnhof angenommen. Dieses Gebiet gehört zu den urbanistischen Entwicklungsgebieten der schnell wachsenden Stadt. Bereits wird dort tatkräftig gebaut. Die Stadt Wien hat allerdings beschlossen, dort eine Brache zu erhalten, die quasi als leere, kreative Mitte dienen soll. Im ehemaligen Wasserturm ist die Ausstellung «Care + Repair» angesiedelt. Sie ist als öffentlicher Arbeitsraum konzipiert und beherbergt einerseits die Vorschläge für neue Wohnmodelle von sechs internationalen Architekturteams, andererseits finden dort auch verschiedene Workshops und «Sprechstunden» zum Thema Reparieren und Sorgetragen statt. Dies ist als Langzeitprojekt angelegt, was die Möglichkeit bietet, längerfristige Formen von Zusammenarbeit und Austausch auszuprobieren.

Im Gegensatz zu den konkreten, partizipativen Beiträgen aus Design und Architektur nehmen sich die «Vorschläge» der Kunst blutleer und kopflastig aus. Das liegt zwar in der Natur der Kunst selbst, die einem häufig Denkarbeit abverlangt.

Das darf auch durchaus so sein – nur in einer solch breit angelegten Veranstaltung ist es vielleicht zu viel des Guten. Umso mehr, als das Gezeigte wie in der Ausstellung «Artificial Tears» im MAK mit einem übergrossen theoretischen Überbau daherkommt. Ziel der Schau sei es, jenes Unbehagen zu wecken, das als Motor für Neuorientierung dienen solle.

Wenn Kunst in den behelrenden Modus verfällt, steht sie sich zuweilen selbst im Weg. Dass Kunst aber durchaus etwas beitragen kann zu Erkenntnisprozessen, zeigt die poetische Lichtinstallation «LeveL» des Wiener Duos Mischer/Traxler: eine anschauliche Metapher für eine fragile Balance, die der Menschen bald stört, bald schafft. Eine simple Botschaft, die nützt.

Vienna Biennale, bis 1. Oktober.



TINTENFISCH

Die Entdeckung des Fahrrads

Angela Schader · Einen Meniskusriiss wird man in der Regel nicht unbedingt als Bringer neuer Freuden begreifen. Der Chirurg hatte mir nach der Diagnose geraten, bei Bedarf auf die Zähne zu beissen, auf eine Operation zu verzichten und vielleicht zur Ertüchtigung ein Fahrrad anzuschaffen. Gehört, getan. Abgeschreckt von den Donnerbolzen im vierstelligen Preisbereich, die in den Schaufenstern der Fachhändler prangten, klickte ich mich im Internet durch gefühlte achthundertfünfzig Modelle jeglicher Machart, Altersstufe und Provenienz, bis ES erschien. Ein klassisches Damenrad in Schwarz und Kupfer, mit einem Kettenschutz von der Anmut eines Hermes-Flügels, einem Lenker, dem man sich anvertrauen wollte wie einem Paar liebevoll ausgestreckter Arme, und einer Klingel, deren dicker Majestät etwas leicht Ulkiges eignete.

Aufgrund der Website des Anbieters erwartete ich, meiner Schönheit in einer schicken Werkstatt an angesagter Adresse zu begegnen. Aber nein: Entsprungen war sie einem engen Kellerraum und vor allem purer Leidenschaft. Die eben darin bestand, älteren Drahteseln und -eseleinen mit Spraydose und sorgfältig ausgewählten Accessoires zu neuem Glanz zu verhelfen. Wog man Arbeitsaufwand und Kaufpreis gegeneinander ab, sprang für den jungen Designer, der hier in Alleinregie wirkte und waltete, unterm Strich wohl nicht viel mehr als die Freude an der Sache heraus.

Klar, meiner Lady merkt man die Jahre ein wenig an. Gelegentlich stürzt die Betätigung der Gangschaltung uns beide in ängstliche Verwirrung. Sie ist geschwätzig, wie es ältere Damen nun einmal sind, ein zartes Grundgeräusch begleitet uns immer auf unseren gemeinsamen Ausflügen, und auf den vierten Gang habe ich verzichten gelernt, da sich dann ein entrüstetes Klackern zu meinem Ohr erhebt. Der Dynamo neigt zu Erschöpfungszuständen, das Innenleben des wohlgestalteten Lämpchens ist nicht mehr ganz, was es einst war; aber wozu gibt es die patenten neuen LED-Leuchten? Und andererseits zehren ich – selbst auch nicht mehr die Jüngste – ungemein vom Vorteil, dass meine hübsche Gefährtin alle Blicke von der Witzfigur auf dem Sattel ablenkt.

Das wirklich Überraschende aber war, dass mir der Kauf sozusagen noch ein Paar neuer Augen bescherte. Denn seitdem ich selbst, wiewohl in bescheidenem Mass, in die radelnde Gilde aufgestiegen bin, gehe ich auch zu Fuss anders durch die Stadt – nämlich als lustvolle Velobetrachterin. Da offenbart sich eine ganze, zuvor weitgehend ignorierte, dabei doch nachgerade verschwenderische Welt von Formen und Farben. Sicher, nicht alles trifft den eigenen Geschmack (muss dieses Giftgrün wirklich sein?), und der klägliche Mangel an Sachkenntnis begleitet einen auf Schritt und Tritt. Dass man auf der Suche nach einem passenden Rad Begriffe wie Tiefensteiger und Berceau-rahmen aufgepickt hat, zeigt höchstens an, welche weite semantische Felder es hier zu erobern gäbe.

Aber vielleicht erhöht die schiere Ignoranz noch die Magie des Äugens und Werweissens. Wie mag es sich anfühlen, auf einem dieser praktisch gewichtslos wirkenden Flitzer mit schmalen, schutzblechlosen Reifen unterwegs zu sein? Wie unterscheidet sich eigentlich ein Mountain- von einem Cross-Bike? Zeugen das türkisfarbene und das königsblaue Velo, die vor dem Nachbarhaus traulich nebeneinanderstehen, von nicht minder schöner ehelicher Harmonie ihrer Besitzer? Und sind – ängstliche Frage – Fahrradklingeln vor diebischen Händen einigermaßen sicher? Auch und gerade, wenn sie dick, majestätisch und etwas ulkig sind?